

Bücher

Der pastorale Dienst an Ehe und Familie

Josef Lange, Ehe- und Familienpastoral heute. Situationsanalyse — Impulse — Konzepte, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1977, 300 Seiten.

Es war sicher kein leichtes Unternehmen, dem sich Josef Lange — damals Assistent am Pastoraltheologischen Institut in Wien — bei seiner Dissertationsarbeit gestellt hat. Das Ergebnis ist das umfangreiche Werk „Ehe- und Familienpastoral heute“, das einen eigenständigen Überblick über den heutigen Problem- und Wissensstand in den soziologischen und sozialpsychologischen, den religionssoziologischen, theologischen und pastoralen Aspekten (Ehe- und Familienpastoral in kairologischer Sicht) bietet. Der Verfasser verstand es durch eine geschickte Auswahl der wesentlichen Literatur, zu den einzelnen Teilgebieten die entscheidenden Erkenntnisse zu sammeln und sie in knapper Darstellung zu einer logischen Einheit zu verbinden.

Im soziologischen und sozialpsychologischen Bereich (Teil 1) scheint sich heute der Rückzug auf die Kernfamilie zu verfestigen, wenn auch in der pluriformen Gesellschaft das Nebeneinander verschiedenster Ehe- und Familienformen häufiger wird. Trotzdem kann eine Auflösung von Ehe und Familie nicht festgestellt werden. Die weitverbreiteten festen Freundschaften sind keineswegs antiehelich, sondern prämonogam, sie sind „Exerzitien“ für das Anvisierte. Auffallend ist das Ausmaß, in dem sexuelle Kontakte gebilligt werden bzw. tatsächlich stattfinden. Der Wert der Jungfräulichkeit wird stark relativiert; dafür treten eine treue Liebesbindung und echte soziale Sexualbeziehungen in den Vordergrund. Bei aller Partnerschaftlichkeit, die sich auf gegenseitiges Vertrauen und Zugehörigkeitsgefühl im Existenzkampf

stützt, und trotz der Rollendifferenzierung zeigt sich die Tendenz, dem Manne mehr die außerfamiliale Berufsarbeit und der Frau mehr die Versorgung der Familie zuzuteilen. Die Instabilität von Ehe und Familie, konkret die Ehescheidungen, nehmen deutlich zu. Hat daher die Familie in einer Industriekultur überhaupt noch eine Funktion? Radikale Autoren begrüßen den Tod der Familie (Cooper), andere sprechen von der Familie als einer sozialen Nische, als einem Patienten (Richter), als einer Fassade (Gastager). Als neue Lösungsvorschläge werden von manchen Kleinfamilien im Kibbuz, totale Promiskuität oder Monogamie auf Zeit vorgeschlagen; der Großteil der Autoren möchte nur Änderungen in bezug auf Wohngemeinschaft und Wirtschaftssysteme vorschlagen. Nur durch Personalisierung und Humanisierung der Institution Ehe und Familie kann deren Gefährdung überwunden werden.

Im religionssoziologischen (2.) Teil, der besonders den deutschen Sprachraum berücksichtigt, nimmt die religiöse Erziehung in den Familien einen großen Teil der Aufgaben ein. So wird die Interdependenz von Familie und Kirche in neuen Rollenerwartungen und Sanktionen sichtbar.

Im 3. Teil werden Ehe und Familie zunächst in der Sicht der traditionellen Theologie dargestellt. Bis zur Ehezyklika *Casti Connubii* (1930) dominiert noch stark die augustinische Ehelehre: Der Hauptzweck der Ehe ist die Erzeugung und Erziehung von Nachkommenschaft, dann die gegenseitige Hilfe und die Befriedigung des Geschlechtstriebes. In den letzten Jahrzehnten hat sich eine neue Sicht von Ehe und Familie durchgesetzt. Ehe ist Ort und Zeichen des Heiles, ist Vergegenwärtigung des Christusverhältnisses zur Kirche und daher Sakrament. Die eheliche Verbindung von Mann und Frau ist Abbild der schöpferischen Liebe Gottes, Zeichen seines Bundes mit dem Volk und Ort der Transzendenzerfahrung. Das II. Vatikanum bestätigt diese Sicht: die Ehe ist eine innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe. Trotzdem bleiben auch in der nachkonziliaren Zeit noch genügend offene Fragen (zum

Teil wegen, zum Teil trotz mancher offizieller Aussagen). „Die amtliche Lehre der Kirche und die konkreten Erfahrungen und Probleme der Zeit scheinen sich gerade in dieser Frage so weit wie möglich auseinandergelebt zu haben. Gelingt es nicht, diese Kluft einigermaßen zu überwinden, dann droht der Glaube zu einer bloßen Verbrämung und zu einem Überbau über der gelebten und erfahrungsmäßig realisierten Wirklichkeit zu werden“ (W. Kasper).

Im 4. Teil wird die gegenwärtige Familienpastoral in kairologischer Sicht behandelt. In den letzten vierzig Jahren hat sich die Familienpastoral gegen die Standes- und Seelsorge durchgesetzt. Überall entstanden Familiengruppen, Eheseminare und Elternschulen. Dennoch zeigen sich die Mängel einer klaren Konzeption der Ehe- und Familienpastoral. Zu sehr wird in der Seelsorge nur der liturgisch-sakramentale und spirituelle Bereich gesehen, wird auf die unbedingte Wirkkraft des Sakramentes gebaut ohne auf die psychischen Voraussetzungen für das Gelingen der Ehe zu achten.

Als Aufgabenfelder kirchlicher Ehepastoral werden für die Zukunft eine gestufte Ehevorbereitung mit einer intensiveren Bildung der Jugend zur Übernahme mehrerer Lebensrollen und zur Liebesfähigkeit und Partnerschaft genannt. Eheeinkehrtage und -seminare sollen als Bedingung für eine kirchliche Trauung noch mehr betont werden. Den Eheleuten und Familien sind besondere Hilfen anzubieten, die Eltern sind bei den Initiationssakramenten und bei der Beicht- und Kommunionvorbereitung beizuziehen. Die Bildung von Familienrunden verstärkt die pastoralen Bemühungen, die durch Ehepaar-Exerzitien, Meditationskurse und Familienfreizeiten sehr gefördert werden. Vielfältig sind die Aufgaben in der Ehe- und Familienbildung, in den sozialdiakonischen Diensten und besonders in der Familienpolitik, damit bessere Lebensbedingungen für die kinderreichen Familien geschaffen werden können.

Auch auf diesem Gebiet liegt das Schick-

sal der Kirche im Mut zu geistiger Mobilität und engagierter Solidarität. Nur im Blick auf die Zukunft wird sie die schwierigen Wandlungsprozesse meistern können. J. Lange hat mit diesem Werk einen wertvollen Beitrag sowohl für die pastoraltheologische Forschung und für die Aus- und Weiterbildung der Seelsorger wie auch unmittelbar für die Vertiefung und Konkretisierung der pastoralen Praxis geleistet.

Karl Gastgeber, Graz

Vinzenz Platz (Hrsg.), Ehe- und Familienpastoral. Konkrete Aufgaben und spirituelle Grundlegung, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1977, 88 Seiten.

Die Sorge der Kirche um Ehe und Familie veranlaßt auch die Bischofskonferenzen, Publikationen darüber in Auftrag zu geben. Das vorliegende Bändchen will nicht (wie das Werk von J. Lange) eine anthropologische und theologische Grundlegung leisten, sondern greift gleich einige wichtige Praxisbilder heraus. So befaßt sich Prof. L. Bertsch im ersten Beitrag nach einer kurzen Übersicht über die Situation von Ehe und Familie heute mit den konkreten Aufgaben der Ehe- und Familienpastoral. Eine entscheidende Rolle spielt die Befähigung breiter Elternschichten zur Glaubensvermittlung an ihre Kinder. Sie geschieht durch die Erwachsenenbildung in Ehe- und Elternseminaren. Taufgespräche, Beicht- und Kommunionvorbereitungen der Kinder sind Anlässe dazu.

Einen breiten Raum nimmt die Sorge um die konfessionsverschiedenen Ehen ein. Sie sollen nicht mehr im unsicheren Raum zwischen den Kirchen verloren gehen, sondern Ökumene in der Familie zu verwirklichen suchen.

Das Problem der eheähnlichen Formen des Zusammenlebens junger Menschen und der geschiedenen Wiederverheirateten wird immer schwieriger. Die Pastoral pocht hier auf die Bedeutung der Geschlechtsgemeinschaft und ihrer gesicherten Verankerung in Ehe und Familie. Für letztere wird noch eine gesamtkirchliche Klärung erwartet.

Prüfung der Gültigkeit einer zerbrochenen Ehe wird angeraten. Im Gewissensnotstand ist eine individuelle Hilfe nach Rücksprache mit dem Bischof möglich.

Immer wichtiger werden heute die Beratungsdienste, die, rechtzeitig konsultiert, viel Unheil verhindern können. Ein kooperatives System von Ehe-, Familien- und Lebensberatung muß erst mühsam aufgebaut werden. Besondere Hilfsstellen für in Not geratene uneheliche und eheliche Mütter könnten ein Grassieren der Abtreibung verhindern.

Die vom Ehepaar Armin und Luise Dietrich verfaßte Darstellung einer Spiritualität der Ehe vollendet in theologischer Sicht die pastoralen Bemühungen. Aus dem Glauben an Christus wird Ehe zu gestalten versucht. Sie ist eine Berufung zur Liebe, zur personalen Einheit und Fruchtbarkeit. Christliche Ehe ist Weg, ist Weg des Heiles und so ein Weg zur Heiligkeit. Als Zeichen des Heiles ist sie Sakrament und macht die Liebe Gottes und Christi zum Menschen sichtbar.

Für das Ehepaar bedeutet dies Ausrichtung auf den Bund mit dem dreifaltigen Gott und auf die Liebe Christi zur Kirche. Wer die Ehespiritualität lebt, verwirklicht die Kirche.

Für die Welt aber bringt die Ehespiritualität eine Hilfe für das Wachstum fester Grundüberzeugungen, der Liebe, Zuneigung und Offenheit.

Mit Hinweisen auf kirchliche Gemeinschaften mit Familien- und Gruppenarbeit werden die Ausführungen über Ehe- und Familienpastoral abgeschlossen. Für die kurze und doch wesentliche Zusammenfassung heutiger Grundlagen für Ehe und Familie muß den Verfassern und dem Herausgeber gedankt werden. *Karl Gastgeber, Graz*

Georg Kugler — Herbert Lindner, Trauung und Taufe: Zeichen der Hoffnung. Begründung und Modelle, Chr. Kaiser-Verlag, München 1977, 106 Seiten.

1963 gab das Zweite Vatikanische Konzil den Auftrag, die Riten der Eucharistie-

feier und der übrigen Sakramente so zu reformieren, „daß die Gläubigen die sakramentalen Zeichen leicht verstehen und immer wieder zu jenen Sakramenten voll Hingabe hinzutreten, die eingesetzt sind, um das christliche Leben zu nähren.“ Zehn Jahre später meint die Kirche, die ja eigentlich aus ihrer zweitausendjährigen Geschichte wissen sollte, wie langwierig ein solcher Reformprozeß ist, sie habe es bereits geschafft, und legt neue definitiv verpflichtende Ordnungen (minimale Variationsmöglichkeiten eingeschlossen) vor.

Gott sei Dank machen es sich unsere evangelischen Brüder nicht so leicht. Im vorzustellenden Buch legen zwei erfahrene evangelische Pfarrer Modelle zum Ritus von Taufe und Trauung vor und begründen sie. Von entscheidender Bedeutung für die Gestalt des Ritus scheint ihnen die Tatsache, daß die Kirchen in der Bundesrepublik keine einheitlichen Gebilde darstellen, sondern sich in drei verschieden große Gruppen gliedern: in die kleine Gruppe der engagierten Christen, in die größere Gruppe derjenigen, die kontinuierlich am Gemeindeleben teilnehmen und schließlich in die große Gruppe derer, die sich nur sporadisch am kirchlichen Leben beteiligen. Alle drei Gruppen stimmen nun — bei aller Unterschiedlichkeit — darin überein, daß sie ihre Kinder taufen, ihre Toten kirchlich beerdigen, und ihre Ehen kirchlich besiegeln lassen wollen.

Nach Ansicht der Autoren wird man freilich eine vernünftige Teilnahme so verschiedener Menschen nur erreichen, indem man den Ritus bei Wahrung der einen Grundform verschieden gestaltet. Zurecht kritisieren sie die von der Gemeinsamen Synode gehegte Erwartung, man könne z. B. durch vorbereitende Gespräche die Kluft zwischen den kirchenfernen Christen und dem normalen kirchlichen Leben schließen, als überzogen: Die „Anpassung“ der Kirche an die Kirchenfernen darf sich nicht in diesem Gesprächsangebot erschöpfen, sie muß sich auch auf den Ritus erstrecken.

Die vorgelegten Modelle lassen sich in ihrer Vielfalt hier nicht referieren; viele

scheinen mir direkt nachahmenswert, manche zumindest als zu modifizierende Anregungen hilfreich. Mit einem Wort: ein lesenswertes und — nicht zuletzt — auch ein lesbares Buch.

Wilhelm Möhler, Tübingen

Von Christus her leben

Edward Schillebeeckx, Christus und die Christen. Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis, Verlag Herder, Freiburg—Basel—Wien 1977, 898 Seiten.

Die Zeit der großen (= umfangreichen) theologischen Werke scheint gekommen zu sein. Nach Küng, Rahner und Schillebeeckx (Jesus) ist nun wieder ein stattliches Werk des holländischen Theologen erschienen, und auch Hans Küng hat ein zweites Werk vorgelegt. Der theologisch aufgeschlossene Praktiker ist in einer fast verzweifelten Lage: auf der einen Seite möchte er die Bücher natürlich in seinem Bücherschrank stehen und vorher gelesen haben; auf der anderen Seite weiß er sehr wohl, daß er es trotz aller guten Vorsätze und trotz aller Empfehlungen durch Rezensionen nicht schaffen kann.

So steht auch ein Rezensent, der in einer Zeitschrift für die Praxis der Kirche ein theologisches Werk von 898 Seiten besprechen und empfehlen will, in einer etwas mißlichen Lage. Denn er muß damit rechnen, daß das Buch von den meisten Praktikern einfach nicht gelesen werden kann, mag er es ihnen noch so warm ans Herz legen. Erschwerend kommt bei dem genannten Werk noch hinzu, daß der sehr umfangreiche zweite Teil (Neutestamentliche Theologie der Gnadenerfahrung) auf weite Strecken hin zwar sehr interessante Aspekte bietet, aber insgesamt doch sehr mühsam zu lesen ist. Ich muß gestehen, daß ich auch zunächst einmal die Geduld dabei verloren und mich dem interessanter erscheinenden Teil 4 zugewendet habe: „Gottes Ehre und das wahre, gute und glückliche Menschsein“ (627—822). Und ich

möchte den Lesern diesen Weg auch empfehlen. Denn hier zieht Schillebeeckx die praktischen Konsequenzen seiner (bereits im ersten Buch vorausgeschickten) exegetischen Bemühungen. Er setzt sich mit der Frage des Leides und des Heils auseinander und fragt, wie das Heilsangebot der Religionen — und hier insbesondere des Christentums — verwirklicht werden kann. Denn „die christliche Botschaft bringt keine Erklärung für das Böse und unsere Leidensgeschichte“ (709; alle Hervorhebungen von Schillebeeckx). Auch der Tod Jesu darf nicht als Verklärung des Leids gesehen werden. Wir sind nicht erlöst „dank dem Tod Jesu“ (710), sondern „trotz des Todes Jesu, gesehen als menschliche Negativität und menschliche Verstoßung Jesu aus unserer Mitte“ (711). Das Neue Testament vermittelt aber auch die Einsicht, daß „dieses ‚trotz‘ so sehr von Gott überstiegen wird, nicht indem er es herablassend zuläßt, sondern indem er das Leiden und das Böse durch die Auferstehung Jesu von den Toten besiegt und ungeschehen macht“ (711). Solche Sätze lassen aufmerken, und man fühlt sich genötigt, nun auch einmal weiter vorn nachzuschauen, wo Schillebeeckx für derartige Aussagen Argumente aus der Schrift zusammenträgt. Da sieht es freilich gerade bei dieser Stelle etwas spärlich aus; denn das Johannesevangelium, das der Autor im zweiten Band (warum eigentlich nicht schon im ersten?) behandelt, sieht schon die Einheit von Tod und Auferstehung so stark, daß eine Trennung von menschlicher Negativität und göttlich sie überwindender Positivität kaum mehr möglich ist: „Der Tod ist schon der Beginn der Verherrlichung — eigentlich nicht in und aus sich selbst (selbst für Johannes nicht), sondern als Moment des Aufstiegs zu Gott“ (411). Um noch mehr dazu aus der Theologie der Synoptiker zu erfahren, muß man allerdings das erste Buch mitheranziehen*.

An anderer Stelle entwickelt Schillebeeckx

* Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden, Freiburg 1975, wo auf den Seiten 355—388 eine christliche Interpretation des gekreuzigten Auferstandenen gegeben wird; vgl. bes. 364 und 387 f).